

Mahāśivarātri in Benares

Beiträge zur Benares-Exkursion im Februar 2010, Nr. 2

Herausgegeben von Jörg Gengnagel

Benares

Notizen und Impressionen

Text und Fotos: Jonas Buchholz



Benares

Notizen und Impressionen

Text und Fotos: Jonas Buchholz

DELHI, 6. 2. 2010

Ankunft in Delhi am späten Freitagabend. Die Reise kam mir entspannt vor, und auch indischen Boden zu betreten ist gar nicht mehr so schockierend. Auch dass der Taxifahrer das Hotel nicht finden will und wir erst nach einigem Umherirren und Herumdiskutieren dort eintreffen, dass im Hotel die Zimmer, die wir reserviert hatten, nicht frei sind – geschenkt!



Main Bazaar, Pahar Ganj, Delhi

Welcome to India, denke ich und quittiere alles mit einem Schulterzucken. Als das andere Taxi aber nicht eintrifft, Sebastian und ich bis spät in die Nacht ausharren, die Anderen aber immer noch verschollen bleiben, ist der erste Tiefpunkt der Reise erreicht.

Wohl nicht der letzte, aber zum Glück sieht es am nächsten Morgen anders aus: Mittlerweile sind alle wohlbehalten bei uns eingetroffen, die gespenstische dunkle Straße, auf der sich in der Nacht nur ein paar zwielichtige Gestalten und Straßenkötter herumtrieben, hat sich in eine typische, lebhafte indische Geschäftsstraße gewandelt, auf der sich Menschen und Fahrzeuge aller Art zwischen den feilgebotenen Waren drängeln, und die gänzlich unindische Kühle der Nacht ist einem angenehm sonnigen, aber nicht zu heißen Wetter gewichen. Wir verbringen einen entspannten Tag auf der Dachterrasse des Hotels und warten auf die Weiterfahrt am Abend mit dem Nachtzug nach Benares.

BENARES, 7. 2. 2010

Gut, der Weg zum Bahnhof von New Delhi mit dem Rucksack auf dem Rücken durch das Gewusel der vollgestopften Straßen zwischen Fußgängern, Fahrradfahrern, Rikschas und Kühen ist hektisch und schweißtreibend, der riesige Bahnhof ist laut und chaotisch und die

Nachtzugfahrt ist – nun ja, wie Zugfahrten in Indien nun mal sind – auch nicht unbedingt spannend. Aber wieder ist der nächste Morgen besser.

Ich wache in Allahabad auf, und bis Benares betrachte ich aus dem Zugfenster eine morgendliche Landidylle, die fast vergessen lässt, dass das östliche Uttar Pradesh zu den ärmsten, rückständigsten und am meisten überbevölkerten Gegenden Indiens gehört: Die Sonne durchbricht den Dunst und hüllt die Felder in ein goldenes Licht. Mal zieht ein Weiler am Fenster vor-



Landidylle aus dem Zugfenster

bei, mal ein kleiner Schrein oder eine Moschee. Menschen sind zu Fuß zum nächsten Ort unterwegs, arbeiten auf den Feldern oder verrichten am Rand der Bahnstrecke ihr Geschäft. Zwischendurch zeigt sich der eine oder andere Pfau oder eine Herde Antilopen.

In Benares warten schon Autos auf uns, um uns zum Hotel zu bringen. Am Nachmittag dann ein Spaziergang am nahegelegenen Assī-Ghāt. Ich werfe meinen ersten Blick auf den Ganges, der friedlich und aus der Ferne gar nicht mal so dreckig wirkt, wie er ist. Benares ist schöner als ich es mir vorgestellt habe: Nicht viel mehr Bettler und Schlepper als anderswo auch, keine verrückten Asketen, die mit dem Dreizack auf einen losgehen, keine Haufen von Scheiße und keine halbverbrannten Leichen (so kommt es mir auf den ersten Blick jedenfalls vor, denn Haufen von Scheiße und halbverbrannte Leichen gibt es durchaus). Dagegen spazieren

wir ganz entspannt an den Ghāts vorbei, während die Nachmittagssonne mild vom Himmel scheint und vom Ganges ein angenehmer Windhauch weht. Das Gangespanorama ist überwältigend und in den Gassen oberhalb des Ufers stehen überall Tempel und Schreine – kleine, große, neue, alte, mal ein orange bemalter Hanumān, mal ein Śivaliṅga, mal ist es auch nur ein Baum, der hier verehrt wird.



Ghāt-Impressionen

BENARES, 8. 2.

Am zweiten Tag in Benares unternahmen wir eine Bootsfahrt auf dem Ganges. Wir steigen bei Sonnenaufgang am Assī-Ghāt in ein Boot und lassen uns flussabwärts rudern. An uns zieht das berühmte Flusspanorama von Benares vorbei: Oben an der Böschung ragen Häuser empor, mal verfallen und ruinös, mal hübsch renoviert, sowie Paläste, die die Maharajas der indischen Fürstenstaaten in Be-

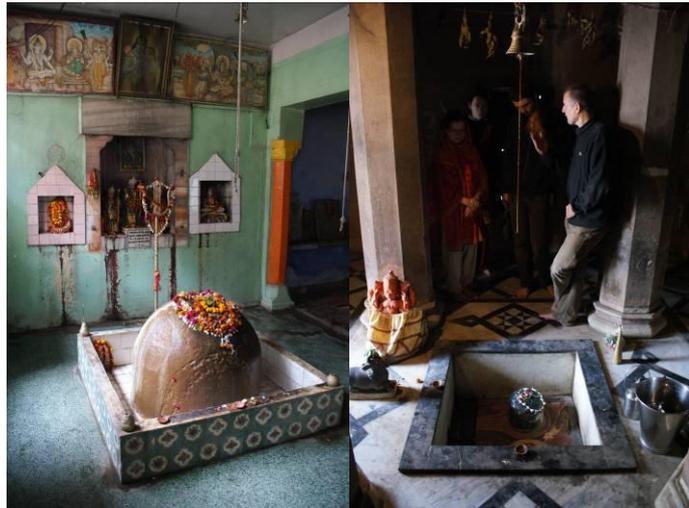
*Auf dem Ganges**Am Kedār-Ghāt*

nares erbauen ließen, und natürlich die verschiedensten Tempel. Zum Fluss führen steile Treppen, auf denen sich das immergleiche Schauspiel abspielt: Gläubige, die herabsteigen, um im Fluss zu baden, Touristen, die sie dabei fotografieren, Menschen, die den Touristen eine Bootsfahrt oder sonst etwas andrehen wollen, brahmanische Priester, die an den Ghāts sitzend als Ritualdienstleister auf Kundschaft warten, wandernde Asketen mit orangenen Gewändern. Am Maṇikarnikā- und Hariścandra-Ghāt werden Leichen verbrannt. Es gibt auch ein elektrisches Krematorium, aber die Berge an Feuerholzreserven, die am Ghāt aufgestapelt sind, zeigen, dass die traditionelle Bestattungsform nach wie vor populärer ist. Die Scheiterhaufen lodern ohne Unterlass und überall liegt Asche herum, die von den Leichenverbrennern nach Resten von Goldschmuck durchsiebt wird. Eine leicht gruselige Szenerie, während wenig weiter flussabwärts Pilger im Ganges baden und auf dem Fluss ein Boot nach dem anderen vorbeizieht. In manchen sitzen reiche Banarsis, die sich von einem Ort an den anderen bringen lassen, in den meisten neugierige Touristen, und ja, auch eine Gruppe von Nachwuchswissenschaftlern aus Heidelberg schippert den Ganges entlang.

Am Nachmittag Lagebesprechung bei einem Chai auf der Dachterrasse von Herrn Gengnagels Hotel Ganges View. Nach unserem ersten Zwischenfazit gefragt, gebe ich meinen positiven Eindruck wieder: Viel schöner, als ich gedacht hätte, gar nicht die Haufen von Scheiße und Leichenteile, von denen man immer hört. Da muss ich mich von Anna an den Hund erinnern lassen, der an einem der Ghāts gerade an einem menschlichen Schädel nagte, und ja, Haufen von Scheiße (um nicht zu sagen Berge) liegen in den Straßen auch herum. Merkwürdig, dass es mir trotzdem nicht so vorkommen mag.

BENARES, 9. 2.

Wir teilen uns in zwei Gruppen ein, und ich lande in der, die mit Beat Niederer mitgeht, einem Schweizer, der seit zwanzig Jahren in Benares lebt. Beat besitzt eine unglaubliche Ortskenntnis: Wie ein Fisch im Wasser bewegt er sich durch das Labyrinth der Altstadtgassen, die so eng sind, dass sich ein Mensch und eine Kuh nicht entgegenkommen können, und führt uns von Tempel zu Tempel. Wir besu-



Liṅga in einem der Tempel In einem der kleinen Schreine

chen zunächst den Tilabhāṇḍeśvara-Tempel und laufen danach einen Teil der Antargrhayātrā ab, der Wallfahrtsroute, die das Innerste Kāśī umrundet. Einige der Stationen sind kleine Nachbarschaftstempel irgendwo in den verwinkelten Gassen, andere sind so versteckt, dass man nicht die geringste Chance hätte, sie zu finden, wenn man nicht wüsste, wo sie sind: Ein Schrein steht hinter dem Pausenhof einer Schule, einer in einer Werkstatt, und selbst ein vielleicht drei-vier Quadratmeter großer Hausschrein, für den man zuerst ein Zimmer mit einer Nähmaschine und einem Bett durchqueren muss, gehört zur Antargrhayātrā.

Zuletzt besuchen wir das wichtigste Heiligtum von Benares, den Viśvanātha-Tempel. Dieser ist erst seit kurzem Nicht-Hindus zugänglich, allerdings nur nach einer mühsamen Prozedur, denn aus Angst vor Zusammenstößen zwischen Hindus und Muslimen gleicht die Umgebung des Tempels einer Festung. Hier stehen sich nämlich die Gyan-Vapi-Moschee, die während der islamischen Herrschaft anstelle des zerstörten Vorgängers des Tempels errichtet wurde und der heutige Viśvanātha-Tempel direkt gegenüber, getrennt nur von massiven Eisengittern und Stacheldraht und bewacht von schwerbewaffneten Polizisten in Kompaniestärke. Die Atmosphäre ist spürbar angespannt: Selbst aus weiter Entfernung darf man auf keinen Fall fotografieren, wir werden mehrmals kontrolliert und müssen uns bei einem höchst wichtigen Polizeioffizier registrieren. Im Tempel selbst herrscht furchtbares Gedränge, und die übellauligen Polizisten, die einen herumschubsen, machen es auch nicht gerade besser, so dass sich bei mir der Tunnelblick einstellt, und ich den Viśvanātha-Tempel kaum auf mich wirken lassen kann. Ohnehin erscheint dieses Hauptheiligtum von Benares kleiner und trotz des vergoldeten Tempelturms weniger spektakulär als erwartet.

BENARES, 10. 2.

Die Gruppe wird immer kleiner, einen nach dem anderen erwischen Fieber und Durchfall. Wir Übriggebliebenen fahren in zwei Autos einen Teil der Pañcakrośī-Prozessionsstrecke ab. Diese 80 Kilometer lange Strecke umrundet Benares in einem weiten Bogen. Die Route führt aus der Stadt hinaus ins ländliche Umland von Benares. Wir laufen ein Stück zu Fuß über eine



An der Pañcakrośī-Strecke

ruhige, von Bäumen gesäumte Landstraße an gelben Rapsfeldern vorbei und durchqueren immer wieder ein kleines Dorf.

Zur Rechten, also innerhalb der Prozessionsstrecke, liegen Schreine und Tempel (insgesamt sollen es 108 sein), zur Linken liegen an den fünf Stationen der Route Pilgerherbergen, in denen die Pilger unter einfachen Bedingungen übernachten. Wir schauen uns ein paar der kleineren Tempel an, trinken an einem einfachen Teestand Chai aus Einweg-Tonbechern und machen Rast unter einem Baum an einem Tempelteich, wo wir bald von einer Menge zuerst schüchterner, aber dann immer neugieriger werdender Kinder umringt sind. Für die Leute hier sind wir wie Außerirdische, die gerade aus einem Ufo gestiegen sind, und ungefähr so fühlen wir uns auch. Es wäre falsch, das Leben der armen Landbevölkerung romantisieren zu wollen, aber die scheinbare Idylle bietet einen angenehmen Kontrast zur Hektik der Stadt.

BENARES, 11. 2.

Heute ist der Vorabend von Mahāśivarātri, der großen Nacht Śivas. Am frühen Abend fahren Sebastian, Jan, Sarah und ich mit Hemant zum Tilabhāṇḍeśvara-Tempel. Wegen des Festtages herrscht hier eine ganz andere Atmosphäre als zwei Tage zuvor, als wir mit Beat hier waren. Der Tempel ist voll mit drängelnden Gläubigen und betriebsamen Priestern, es werden Lichter geschwenkt und Gesänge angestimmt und pausenlos tönen die Tempelglocken. Ich hatte mir eigentlich vorgenommen Fotos zu machen, aber davon abgesehen, dass es dafür viel zu voll ist, hätte ich bei der Hektik einfach keinen Nerv dazu.

Vom Tilabhāṇḍeśvara-Tempel fahren wir weiter nach Godaulia, um von dort aus zum Maṇikarṇikā-Ghāṭ, dem Startpunkt der Pañcakrośī-Prozession, zu laufen. Anders als sonst wird die 80 Kilometer lange Pañcakrośī-Strecke zu Śivarātri nicht in fünf Tagen sondern einer einzigen Nacht abgelaufen – barfuß! In dieser Nacht sind es fast ausschließlich junge Männer, die zu-



Teilnehmer der Pañcakrośī-Prozession

vor Bhang genommen haben und ihre Stärke demonstrieren wollen. Entsprechend berauscht und testosterongeladen ist die Stimmung. Umso näher wir dem Maṇikarṇikā-Ghāṭ kommen, desto mehr werden die Gruppen von aufgeputschten Jungmännern, die unter „Har Har Mahādev“ -Rufen im Laufschrift vorbeieilen. Eigentlich hatten wir vor, uns das Treiben am Tulsī-Ghāṭ aus sicherer Entfernung anzuschauen, aber Hemant hat die grandiose Idee, auf dem Weg nach Tulsī eine Abkürzung an den Ghāṭs entlang – also auf der Prozessionsstrecke – zu nehmen. Genau davor hatte Beat uns ausdrücklich gewarnt, und tatsächlich ist es sehr grenzwertig, zwischen von Horden von bekifften und aufgedrehten jungen Indern zu laufen. Schließlich erreichen wir Tulsī-Ghāṭ doch sicher über die rückwärts gelegenen Gassen.

Zu Śivarātri findet auf einer Plattform oberhalb des Tulsī-Ghāṭ das Dhrupad-Melā-Musikfestival statt. Beides gehört zur Nacht Śivas, aber der Kontrast könnte größer kaum sein: Oben wird vor einem feingeistigen Publikum (das zu einem großen Teil aus Westlern besteht) traditionelle indische Musik gespielt, unten am Ufer laufen die Pañcakrośī-Teilnehmer vorbei und es



Die Pañcakrośī-Läufer ziehen am Tulsī-Ghāṭ vorbei

herrschen Rausch und Ekstase. Zwischendurch bitten die Organisatoren die „esteemed guests from abroad“ eindringlich, sich im Interesse ihrer eigenen Sicherheit nicht an die Ghāṭs zu bewegen, denn „uncontrolled mob is roaming the streets“. Tatsächlich wäre es jetzt gefährlich, den Massen zu nahe zu kommen, und so schauen wir bis ein Uhr morgens von

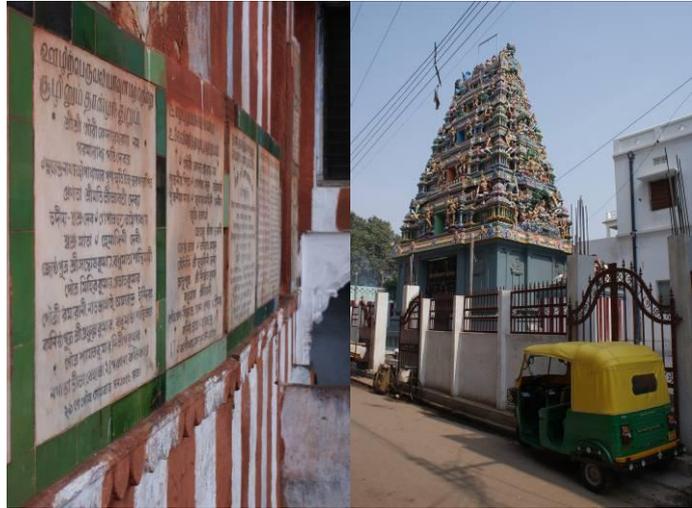
oben zu, wie tausende, nein zigtausende Pañcakroṣī-Läufer vorbeiziehen. Was diese Mengen wohl bewirken könnten, wenn sie nicht nur, um Śiva zu gefallen, Benares umrunden wollten?

BENARES, 12. 2.

Da diese Exkursion keine reine Urlaubsreise sein, sondern wertvolle wissenschaftliche Erkenntnisse liefern soll (wie auch immer das ohne methodische Kenntnisse, Orts- oder Sprachkenntnis gehen soll), haben Natalie und ich uns entschieden, uns mit Tamilen in Benares zu beschäftigen. Das Thema ist nicht uninteressant, so dass

ich erstmals etwas Ähnliches wie Erkenntnisdrang verspüre. So be-

schließen wir, den von Sündern frequentierten Kedarnāth-Tempel und das angrenzende Viertel besuchen, in dem viele Menschen aus dem Süden leben und mit dem Kāśī-Kāmakotīśvara-Tempel ein rein tamilischer Tempel steht.



Tamilische und bengalische Inschriften am Kedarnāth-Tempel / Gopuram des Kāśī-Kāmakotīśvara-Tempels

Bei unserem ersten Versuch sind wir gar nicht erfolgreich. Im Kedarnāth-Tempel herrscht ein ziemlicher Trubel, und wir laufen sofort einem Priester in die Arme, der uns einmal durch das Sanctum schleust, wo wir mit Girlanden behangen werden und Prasad in die Hand gedrückt bekommen, und anschließend genau 202 Rupien von uns fordert. Wir geben ihm zwanzig und verdrücken uns, aber es ist nicht nur unangenehm, sondern auch ernüchternd: Anstatt, dass der Priester unser erster Informant hätte sein können, lassen wir uns von ihm vorführen und ausnehmen. Wir hätten von Anfang an ganz anders auftreten müssen, aber zumindest ich war mit der Situation einfach überfordert. Danach schauen wir noch beim Kāśī-Kāmakotīśvara-Tempel vorbei, gehen aber erstmal nicht hinein. Stattdessen brauche ich dringend einen Chai, und so stellen wir uns an den Chai-Shop an der Ecke. Hier fällt mir ein: Eigentlich müsste das jetzt unser zweiter Informant sein. Ich könnte den Chai-Verkäufer fragen, was er über den Tempel weiß – aber ich habe nicht die geringste Lust, ihn irgendetwas zu fragen und werde mir wieder meiner eigenen Unzulänglichkeit bewusst.

Auf dem Rückweg setzen wir uns in ein Café, um die Lage zu besprechen. Wir sind beide frustriert und ich spreche aus, was ich eigentlich schon längst hätte wissen können: Ich bin weder darauf vorbereitet, Feldforschung zu betreiben, noch habe ich ein Talent dafür.

BENARES, 14. 2.

Wir unternehmen einen neuen Versuch bei unseren tamilischen Freunden, dieses mal in Begleitung von Hemant-Ji. Und diesmal sind wir erfolgreicher als zwei Tage zuvor. Wir streifen ein wenig durch die Gassen des Südinder-Viertels und besuchen den Kāśī-Kāmakotīśvara-Tempel. Dieses Heiligtum liegt eher versteckt schräg hinter dem Kedarnāth-Tempel und ist mit seinem



Junge Brahmanen nahe dem Kedār-Ghāt

Gopuram, dem üppigen Figurenschmuck und der bunten Bemalung ganz im tamilischen Stil gehalten. Alle Beschriftungen sind auf Tamil, sodass wir mal zur Abwechslung für Hemant übersetzen müssen. Der Tempel wirkt ruhig und einladend: Hier könnte man einfach so ein paar Stunden herumsitzen. Wir unterhalten uns kurz mit einem der Priester und gehen danach noch in die Herberge eines hinduistischen Ordens, wo wir mit dem Manager sprechen – der gleich viel aufgeschlossener wird, als er merkt, dass wir Hindi und Tamil sprechen.

BENARES, 18. 2.

Eigentlich hatte ich vor, der letzte Gesundgebliebene in unserer Gruppe zu sein, aber dann erwischen mich doch Brechdurchfall und Fieber. Ein paar Tage später bin ich schon wieder auf den Beinen – aber da ist Natalie wiederum krank geworden. So rinnt die Zeit dahin, ohne dass wir unser Projekt vorantreiben können. Schade, denn wir haben noch kaum wirkliche Erkenntnisse gesammelt, aber wir haben einen Überblick gewonnen, erste Kontakte geknüpft und wissen jetzt, wohin es sich lohnen würde, wiederzukommen. Aber dafür bräuchte es wohl nicht zwei Wochen, eher zwei Monate.

BENARES, 19. 2.

Am späten Nachmittag ein Spaziergang an den Ghāṭs. Ich trinke einen Chai am Tulsī-Ghāṭ, laufe vorbei an Kindern, die Blumen, und Männern, die Bootstouren oder Haschisch (manchmal auch beides) verkaufen wollen, an barfüßigen Pilgern und schlecht angezogenen Touristen, vorbei an den lodernden Scheiterhaufen an den Verbrennungsplätzen, durch die



An den Ghāṭs

Menschenmengen am Daśāsvamedh-Ghāṭ bis hin zum halb versunkenen Tempel am Maṇikarṇikā-Ghāṭ. Es ist dunkel geworden und ich kehre zurück durch die verwinkelten Gassen mit ihren Läden, kleinen Straßen, Restaurants, Hauseingängen und Tempelpforten. Um diese Stadt wirklich kennenzulernen, bräuchte es wohl Jahre, nein Jahrzehnte, und doch fühle ich mich schon jetzt ein kleines bisschen heimisch.

BENARES, 20. 2.

Abschied von Benares. Am Abend gehen Sebastian, Judith und ich ein letztes Mal an die Ghāṭs, um kleine Lichter im Ganges schwimmen zu lassen. Eine Gruppe indischer Pilger tut es uns nach – und entsorgt bei der Gelegenheit gleich mal ihren Müll in Plastiktüten. An den Ghāṭs laufen Sādhus entlang und rufen inbrünstig Śiva an, etwas weiter hängt eine Clique junger Männer herum und spielt auf dem Handy „Hotel California“ vor. Wir schauen unseren flackernden Lichtern nach, wie sie mit der Strömung davonziehen, da kommt ein Boot vorbei, gerudert von einem kleinen Jungen, der ruft: „You want boat, Sir?“. Wahnsinn und Erlösung liegen wohl nirgendwo so nah beieinander wie in dieser Stadt.